

## Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis, 18. September 2022 Jesaja 12,1-6

1 Zu der Zeit wirst du sagen: Ich danke dir, HERR! Du bist zornig auf mich gewesen. Doch nun hat sich dein Zorn gelegt und du hast mich getröstet. 2 Ja, Gott ist meine Rettung. Ich bin voll Vertrauen und fürchte mich nicht. Denn Gott, der HERR, ist meine Zuflucht, von ihm singe ich in meinem Lied. Er hat mir die Rettung gebracht. 3 Voll Freude werdet ihr Wasser schöpfen aus den Quellen, aus denen die Rettung strömt. 4 Zu der Zeit werdet ihr sagen: Dankt dem HERRN, verkündet seinen Namen! Macht unter den Völkern bekannt, was er getan hat. Verkündet, dass sein Name hoch über allem steht! 5 Singt dem HERRN, denn er hat Großes getan. Auf der ganzen Erde soll man es erkennen. 6 Seid fröhlich und jubelt, ihr Bewohner des Zion. Der Heilige Israels ist groß in eurer Mitte.

„Schritte zur Dankbarkeit“ haben wir diesen Gottesdienst überschrieben.

Dankbarkeit, das ist das Thema dieses 14. Sonntags nach Trinitatis. Der Wochenspruch dazu aus dem 103. Psalm lautet „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“.

Und wo immer das gelingt, geht es uns gut, und wo es uns gut geht, sind wir dankbar. Und wo wir dankbar sind, sind wir auch barmherziger mit allem, was nicht perfekt ist. Es wäre schon hilfreich.

Aber wir wissen auch: Das Gefühl von Dankbarkeit, das kommt nicht auf Knopfdruck. Das kommt nicht einfach, wenn man sich dafür entscheidet. Das kommt auch nicht einfach, wenn man nicht vergisst, was Gott schon Gutes getan hat.

Gestern las ich ein Interview mit dem Bürgermeister von Kiew, das mit der genialen Frage begann „Wie geht es Ihnen?“ Und er sagte: „Ich habe eine Empfehlung für alle, die sagen, es geht ihnen schlecht: Sie sollten in ein Spital fahren, in dem unsere Soldaten sind. Ich war da, ich habe es gesehen – Schwerverletzte mit amputierten Beinen, mit amputierten Armen. In der heutigen Realität ist es so: Wenn du am Leben bist, gesund und nicht verletzt, dann muss es dir gut gehen. Und deswegen geht es mir gut. Danke.“

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/vitali-klitschko-der-buergermeister-von-kiew-im-interview-mit-der-fa-s-18320982.html?GEPC=s3&premium=0x17570f0999af96389747fdef3700fc17>

Ich will ihm nicht seine Gefühle ausreden, aber wenn ich sehe, dass es andere schwerer erwischt hat als mich, dann weiß ich zwar, dass es mir gut geht, aber es fühlt sich nicht so an.

Es ist gut, sich bewusst zu machen, was alles da ist, wie wir Tag für Tag immer noch leben. Es kann etwas machen mit dem eigenen Gefühl der Dankbarkeit. Aber das ist kein Automatismus. Und vor allem ist es nichts, was wir voneinander erwarten können.

Das gibt es ja manchmal: Da geht es dir richtig schlecht, und jemand anders kommt und sagt „Sieh doch mal, was alles noch in deinem Leben gut ist.“ Und die Person hat Recht. Aber es ändert nichts. Wenn die eine Sache fehlt oder der eine Mensch, dann will sich die Dankbarkeit einfach nicht einstellen.

Vielleicht kennst du die Erfahrung auch andersrum: Du willst jemandem raushelfen aus der Trübsal und weist auf all die Dinge hin, für die Dankbarkeit angemessen wäre, aber die Stimmung ändert sich nicht. Und das kann dich frustrieren. Du fängst an, die andere Person undankbar zu finden. Selbst wenn sie sie für deine Worte bedankt hat. Dafür, dass sie gut gemeint waren.

Besser ist es in manchen Situationen, da zu sein und den ganzen Dreck mit auszuhalten. Ich wollte erst sagen „einfach nur da zu sein“, aber es ist schwerer.

Milo hat eben den Bibeltext vorgelesen, der heute als Predigttext dran ist, und dieser Text macht das mit der Dankbarkeit anders. Er richtet sich an ein Volk, dem es im Moment nicht gut geht. Menschen, die nur davon träumen können, dass es irgendwann mal besser wird. Umringt von Feinden, Teile des Landes schon zerstört, keine Chance, sich zu verteidigen.

Da tritt ein Prophet im Namen Gottes auf, Jesaja. Er könnte sagen „Selbst schuld, ihr habt euch von Gott abgewandt“ – was stimmen würde, und was er zwischendurch auch gesagt hat. Er könnte sagen „Seid dankbar, ihr seid noch am Leben!“ – was stimmen würde, zumindest bei allen, die es hören können.

Aber er weiß, dass das nicht alles ist, was die Menschen brauchen.

Im Namen Gottes erzählt er ihnen: Euer Traum ist auch Gottes Traum. Und er verspricht: Das hier ist nicht das Ende. Es kommt der Tag, da diese Gefahr vorüber ist. Und dann, dann wirst du ein Danklied singen.

Und es ist so verrückt: in dem ganzen Danklied wird überhaupt nicht gesagt, wofür die Menschen danken. Es gibt eine Phase, wo das nicht mehr wichtig ist. Wo man dankbar ist für alles.

Es wird erzählt, was alles gut ist: Es ist genug Wasser da. Die Menschen im Vorderen Orient wussten schon vor über 2000 Jahren, dass das ein Grund zum Feiern ist.

Es ist ein Lied, es ist große Poesie, die wir an dieser Stelle in der Bibel haben, und die lässt man am besten wirken. Nichts macht die Schönheit eines Gedichtes effizienter kaputt als eine Gedichtinterpretation.

Aber zwei drei Dinge springen mich an, wenn ich das lese, und sie sprangen uns auch an, als wir im Donnerstag zusammen bei der Vorbereitung saßen.

„Du bist zornig auf mich gewesen, Gott“ ist nicht unbedingt der Einstieg, den wir in einem Dank- und Loblied erwarten würden. Ich kenne eine Menge solcher Lieder von 1520 bis heute, und ich wüsste keins, in dem das gesungen wird.

Da sind wir uns einig, dass Gott immer gut ist, und die meisten stellen sich darunter vor, dass Gott immer nett ist. Dass er nicht zornig werden kann. Aber ernsthaft: Ein Gott, der über unseren Umgang mit diesem Planeten, über Ausgrenzung seiner Ebenbilder, über Krieg und Gewalt nicht zornig wird, wäre auch nicht einer, zu dem es sich lohnen würde zu beten.

Und ich tue, manchmal alternativlos, oft nicht, genug Dinge, die den Schöpfer ärgern könnten.

Es ist aber noch was Anderes: Wenn wir an zornige Menschen denken, dann stellen wir sie uns oft unberechenbar vor.

Für die, deren Danklied hier schon einmal für später festgehalten wird, ist es wahrscheinlich andersherum.

Sie wissen, wie das ist, wenn es ihnen richtig dreckig geht, wenn alles verloren scheint, wenn sich kein Ausweg aus dem Dunkel zeigt. Das ist der Moment, wo Gott weit weg scheint. Aber wie schrecklich wäre es, in so einem Moment zu denken: Ich bin dem Chaos ausgeliefert, es ist alles plan- und sinnlos, und keiner weiß, wo das hier hinführt, Gott sieht uninteressiert zu, falls es ihn gibt. Für Israel war es ein tröstlicher Gedanke, dass sie auch dann in Gottes Hand sind, weil nichts sie aus Gottes Hand reißen kann. Der Gedanke, dass Gott zornig auf sie sei, war sicher nicht schön, aber alle Alternativen noch schlimmer.

Die Dankbarkeit, die zum Singen brachte, die kommt erst später, als diese Phase vorbei ist. Als der Zorn sich gelegt hat und er seine Leute getröstet hat.

Und wie schön ist auch der Gedanke. Und wie anders ist Gott da, als wir.

Ich kenne das ja auch: Wenn ich für die kleinen Dinge, die ich tue, oder für die, die mich richtig Arbeit gekostet haben, keine Dankbarkeit erfahre, dann bin ich nicht sonderlich motiviert, noch mehr zu tun. Warum auch? Ich vermute stark, es geht da nicht nur mir so.

Aber Gott macht sich nicht davon abhängig, ob seine Leute ihm Dankbarkeit entgegenbringen. Gott braucht uns nicht, er käme auch ohne uns zurecht. Aber sogar, wenn er sich um uns kümmert, bleibt er unabhängig von uns. Gott sei Dank. Sonst hätten wir keine Chance.

Menschen sehnten sich damals nach genügend Wasser für alle, und diese Sehnsucht findet sich inzwischen sogar bei uns. Darum ist die Quelle, aus der man mit Freude schöpft, ein so starkes Bild, ein so schönes.

Wir mussten in Albanien vor 20 Jahren jeden Tag Wasser von der Quelle holen. Das war vor allem auf dem Rückweg harte Arbeit. Aber wer sich auch nur vorstellen kann, wie es ohne die Quelle wäre, der jongliert mit Freude die schweren Krüge oder Kanister, als wäre es ein Tanz.

Wenn es dann eine Quelle geben sollte, aus der nicht nur Wasser strömt, sondern Rettung – aus allem! – wer würde dafür nicht jede Entbehrung in Kauf nehmen.

So eine Quelle der Rettung konnte sich der Prophet selbst wahrscheinlich kaum vorstellen, und darum ist es auch richtig, dass er's in Poesie verpackt.

Jahrhunderte später haben Menschen diese Quelle der Rettung in einem Menschen wiedererkannt, der an einem Kreuz hingerichtet worden war.

Er war auferstanden, und seitdem konnten seine Leute gar nicht anders: Sie erkannten andauernd Dinge, die Israels Gott versprochen waren, in ihm wieder.

Gerade so hat sich noch einmal viel größer erfüllt, was der Prophet schon lange vorher angekündigt hatte: „Macht unter den Völkern bekannt, was er getan hat.“ Denn das haben sie jetzt kompromisslos gemacht. Und sogar Völker, die vorher nie von Israel gehört haben, hörten jetzt von Jesus. Bis hierher zu uns und noch viel weiter.

Das heißt noch lange nicht, dass alles gut ist. Der Tag, an dem wirklich Krieg und Leid und Tod für immer vorbei sind, der liegt noch vor uns. Weil Jesus nicht im Grab geblieben ist, darum können wir uns darauf verlassen, dass er wirklich vor uns liegt.

Dann wird die Dankbarkeit kein Ende haben, und das macht mich jetzt schon dankbar. Amen.